

**» Ich staune
selbst immer
wieder. «**



Was lernen wir von der Tiefsee übers Leben,
Frau Boetius? Ein Gespräch mit Deutschlands
renommiertester Meeresforscherin.



Straße schwänzen

Text: MAX GEHRY

Eine Hand am Kinn, der Blick eine Mischung aus melancholisch, nachdenklich und angestrengt – auf diese Pose muss man sich schon seinen eigenen Reim machen. Rainer, 60, war zehn Jahre lang obdachlos. Inzwischen hat er eine Wohnung. Theater spielt er trotzdem noch, immer dienstags, zwei Stunden lang, an der Berliner Obdachlosen-Uni.

Das größtenteils ehrenamtliche Bildungsprojekt hilft den schätzungsweise 50.000 Menschen in der deutschen Hauptstadt, die keine feste Bleibe haben oder hatten – im Vorlesungsverzeichnis stehen Malkurse, Englischseminare, Schreibworkshops. Jeder darf hin. Es kommen Abgehängte, Verlorengegangene oder auch einfach die, die sonst nicht wissen, wohin sie gehen sollen.

„Die Obdachlosen-Uni soll ihnen bieten, wovon sie am Rand der Gesellschaft kaum etwas bekommen: Bildung“, sagt Maik Eimertenbrink. Er hat die etwas andere Hochschule vor sieben Jahren gestartet. „Wer in Wohnheimen, Notunterkünften oder sogar auf der Straße schläft, den kostet der Alltag zu viel Kraft, als dass er sich um seine Weiterbildung kümmern könnte. Wir versuchen, Räume zu schaffen, in denen Lernen möglich ist.“

» Einige interessierten sich plötzlich für Wachteln.«

Raus aus dem Klassenzimmer: Lehrer Sebastian Raphael lernt mit seinen Schülern in der Natur.

Seite 14

» Wir haben gelernt, im Team zu arbeiten.«

Maker-Spaces, Fab-Labs, GestaltBars: Jugendliche wie Festime entdecken in digitalen Werkstätten ihre Talente.

Seite 20



» Da geht noch mehr.«

Meeresforscherin Antje Boetius über die Tiefsee, Kinder als Entdecker – und was sie in der heutigen Schulbildung vermisst.

Seite 6

02

Straße schwänzen

Die Berliner Obdachlosen-Uni schafft neue Chancen für Menschen am Rand der Gesellschaft.

06

„Keine Bildung ohne Haltung“

Für Meeresbiologin Antje Boetius ist die Tiefsee hervorragend geeignet, um Kindern und Jugendlichen das Leben zu erklären.

12

Studium tutoriale

Lernen auf YouTube? Für Schüler ist das Alltag. Die Plattform bietet schließlich Wissen für alle Lebenslagen – auch für Erwachsene.

14

Zimmer mit Aussicht

Hat das traditionelle Klassenzimmer ausgedient? Zu Besuch an Schulen, die neue Wege gehen und wo der Unterricht auch mal unter freiem Himmel stattfindet.

18

Vorbild statt Verbot

Vor welchen Herausforderungen die Familie als Lernort steht.

Impressum

sonar Nr. 6 (Jg. 2019) Herausgeber Deutsche Telekom Stiftung, Friedrich-Ebert-Allee 71–77 (Haus 3), 53113 Bonn, Tel. 0228 181-92021, kontakt@telekom-stiftung.de Verantwortlich für den Inhalt Dr. Ekkehard Winter Redaktionsleitung Daniel Schwitzer Redaktion, Grafik und Layout SeitenPlan GmbH Corporate Publishing, www.seitenplan.com Druck Druckerei Schmidt

Der besseren Lesbarkeit wegen verwenden wir in diesem Magazin zuweilen verallgemeinernd das generische Maskulinum. In diesen Fällen sind selbstverständlich alle Geschlechter angesprochen und mitgemeint.

Titelfoto: Alfred-Wegener-Institut/Kerstin Rolles

- 20 **Einfach mal machen**
Wo Kinder und Jugendliche ihre digitalen Kompetenzen stärken: eine Rundreise durch Maker-Spaces und Fab-Labs.
- 26 **Training fürs Lebens**
In Sportvereinen können junge Menschen viel über und für sich lernen.
- 30 **Aus der Stiftung**
Über uns und unsere Projekte



»Früher habe ich mich nicht getraut, offen auf Menschen zuzugehen.«

Maira Djouban hat als Wahlfach Lateinamerikanischen Formationstanz belegt – und spürt die positiven Auswirkungen des Sports auf ihre Persönlichkeit.

Seite 26



Editorial

Räumlich unbegrenzt

„Schule ist überall“, hat der Aphoristiker Manfred Hinrich einmal geschrieben. Was er damit meinte? Dass Kinder nicht zwingend einen Klassenraum, die Tafel und einen Lehrer benötigen, um etwas zu lernen. Daran ist viel Wahres. Bildungsprozesse finden an unterschiedlichen Orten statt – im Sportverein und auf YouTube, in Maker-Spaces wie im Meeresforschungsinstitut. Gute Beispiele für interessante Bildungsräume stellen wir Ihnen in dieser Ausgabe der „sonar“ vor. Manche von ihnen kooperieren sogar bereits mit Schulen und sorgen so dafür, dass diese sich weiterentwickeln.

Noch ein Wort in eigener Sache: Wir freuen uns riesig, dass die „sonar“ zu den Gewinnern des German Design Award 2020 zählt. Er würdigt wegweisende Gestaltung, und ich finde, in einem gut gestalteten Magazin macht das Lesen allemal mehr Spaß. Genauso wie es sich in einem modernen Schulgebäude vermutlich besser lernt als in einem, wo der Putz schon von der Decke bröckelt. In diesem Sinne: Viel Spaß beim Lesen und Lernen!

Ihre
Andrea Servaty
Leiterin Kommunikation

»Keine Bildung ohne Haltung.«

Die unbekannte Tiefsee ist als Thema hervorragend geeignet, um Kinder und Jugendliche für die Vielfalt der Natur zu begeistern – sagt die Meeresbiologin Antje Boetius. Ebenso wichtig findet sie es, ihnen auch eine Haltung mitzugeben. Damit sie das Gelernte sinnvoll nutzen.

Interview: ANGELA LINDNER



Antje Boetius

Ein Lebenslauf, der es in sich hat: Studium der Biologie, dann Forschung, ERC-Grant, Leibniz-Preis, seit 2017 Direktorin des international renommierten Alfred-Wegener-Instituts, Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung (AWI) in Bremerhaven. Bekannt wurde Antje Boetius vor 20 Jahren durch ihre Forschung über die Symbiose von Mikroben, die Methangas abbauen und damit letztlich unser Erdklima beeinflussen. Ihr zweites Standbein ist die Ökosystemforschung: „Eis schmilzt, Golfstrom ändert sich, Lebewesen reagieren – das schaue ich mir an.“ Weil sie erforsche, wie alles miteinander zusammenhängt, sei sie „viel interessierter an Politik geworden“ und trete häufiger öffentlich auf, so die Meeresforscherin. Antje Boetius erhielt 2018 den Deutschen Umweltpreis und ist Mitglied bei „Scientists for Future“.

» Ich staune selbst immer noch genauso wie die Kinder.«

Wie erklären Sie Kindern und Jugendlichen, was Sie tun?

Boetius: Das ist ganz einfach. Jedes Kind ist ein Entdecker. Es trägt diese Ur-Neugierde jedes Menschen in sich, also wissen zu wollen: Wer bin ich, was ist mein Lebensraum, wie entwickelt er sich, wie ist er entstanden? Der Lebensraum Tiefsee ist ja für uns alle unbekannt, auch für uns Forscher. Daher ist er besonders geeignet, um zu lernen, was zu tun ist, wenn ein Raum dunkel ist und wir nichts wissen. Und dann fange ich an, ihn bei einem Besuch in der Schule gemeinsam mit den Kindern zu entdecken.

Aber Sie können die Kinder ja nicht in die Tiefen des Meeres mitnehmen ...

Boetius: Stimmt. Aber es klappt sehr gut über die Fotos und Filme, die wir von unseren Expeditionen mitbringen. Wenn ich diese Bilder zeige, staune ich selbst immer noch genauso wie die Kinder über einen Tintenfisch in einer verrückten Farbe oder jenen Tiefseefisch mit den komischen nach innen gebogenen Zähnen, über eine kriechende Seeanemone oder eine bunte Tiefseelandschaft. Und dann versuche ich, mit den Kindern gemeinsam zu diskutieren, wie beispielsweise die Landschaft zustande kommt. Das geht ganz prima. Selbst mit kleinen Kindern sind darüber schon großartige Gespräche über das Leben und seine Vielfalt entstanden.

Was sollen die jungen Menschen aus diesen Gesprächen unbedingt mitnehmen?

Boetius: Einen Zugang zur Natur. Und wenn sie älter sind auch das Verständnis für die Zusammenhänge zwischen dem, was in der Natur stattfindet, und ihrem eigenen Leben und Handeln. Letztlich ist das eine Haltung, die wir ihnen – hoffentlich – mitgeben, wenn sie mit uns Meeresforschern zu tun hatten.

Was hat Haltung mit Bildung zu tun?

Boetius: Es gibt ja viele Debatten darüber, welche Art von Zugang es in der Bildung braucht. Bildung gelingt in meinen Augen, wenn sie zum Weiterlernen reizt, Neugierde weckt und ein Systemverständnis fördert. Ohne einen empathischen Bezug können Sie bestimmte fundamentale Fragen nicht beantworten: Wie will ich leben, was will ich von meiner Umwelt und was will die Umwelt von mir? Und da kommt dann die Haltung ins Spiel – zum Beispiel dazu, was nachhaltig ist, gut für die Natur und den Menschen.

Was bedeutet das für den Unterricht an Schulen?

Boetius: Heute geht es nicht mehr darum, Wissen auswendig zu lernen. Heute muss ich durch die Vielzahl der Kommunikationskanäle mehr denn je lernen, was Wissen ist und was nicht, wie sich Wissen von Meinung unterscheidet und wie ich Wissen kombinieren kann, um Zusammenhänge zu erkennen. Daher finde ich den Ozean als Bildungsraum besonders geeignet. Beispielsweise versteht man den Klimawandel erst dann richtig, wenn man das Zusammenspiel von Meereis und Mikroben

und Strömung und Temperatur berücksichtigt. Dafür können Schulen heute in Projekten die Denkräume schaffen und einen notwendigen Werkzeugkasten bereitstellen: durch neue pädagogische Konzepte und kluge Nutzung der digitalen Medien.

Hat sich die Schule in Ihren Augen schon in diese Richtung verändert?

Boetius: Auf jeden Fall. Die Unterrichtsangebote sind heute ganz andere als zu meiner Zeit. Der Unterricht ist heute aus meiner Sicht systemischer, weil besser erklärt wird, warum die Kinder bestimmte Inhalte lernen sollen und was das mit der Welt zu tun hat. Zu meiner Zeit mussten wir in Bio ein Buch über die Zahnreihen von irgendwelchen Tieren auswendig lernen, ohne dass wir wussten, warum. Das ist heute ganz anders. Da wird der Klimawandel in der Schule diskutiert. Ich kriege Zuschriften von Schülern, die tolle Projekte machen. Da würde ich auch gerne wieder zur Schule gehen.

Also alles okay in den deutschen Schulen?

Boetius: Na sicher nicht, es gibt natürlich große Sorgen um das Bildungssystem insgesamt und den Zugang zum Lernen für die Vielfalt aller. Es ist für mich eines der großen Rätsel, warum wir als eine der reichsten Nationen der Welt nicht mehr in Bildung und Schule investieren. Wir haben zu einem großen Teil immer noch die Halbtagsschule, wir haben nicht genug Stärkung im digitalen Bereich – da muss noch viel mehr passieren – und es fehlt eben oft noch an erprobten Werkzeugkästen, damit Kinder und Jugendliche Wissen besser kombinieren können. Da geht noch mehr.



FOTO: ACHIM MÜLHAUPT

Sie ist immer wieder aufs Neue vom Lebensraum Tiefsee fasziniert: Meeresbiologin Antje Boetius.

Und die Lehrkräfte?

Boetius: Die stehen heute mehr denn je unter Druck. Ich begegne vielen Lehrerinnen und Lehrern, die mit ihren Schulklassen zu uns kommen. Und wenn ich meiner Mutter, die auch Lehrerin war, von deren Erfahrungen erzähle, dann zeigt sich, wie stark die Anforderungen sich geändert haben. Heute gibt es oft wieder riesige Klassen, teilweise mit völlig unterschiedlichen Sprachhintergründen, da bräuchte es viel mehr Unterstützung.

Sollte sich die Schule stärker für außerschulische Angebote öffnen?

Boetius: Auf jeden Fall werden unsere Angebote am Alfred-Wegener-Institut für Meeresforschung gerne angenommen. Wir haben zum Beispiel eine Abiturklasse, die bei uns einen Teil ihres Lernpensums in den Naturwis-

Ob Schulpraktikum, Freiwilligendienst oder berufliche Ausbildung – viele Wege führen von der Schule direkt ins AWI: www.awi.de/arbeiten-lernen/aus-der-schule

»Natürlich gibt es auch Widerstand. Aber das halte ich gut aus.«

senschaften absolviert, sich dabei mit Meereis und Polarregionen beschäftigt. Wir bieten Schulklassen kleine Exkursionen und Erkundungen des Wattenmeers in unseren Außenstellen Helgoland und Sylt an. Und wir haben auch ein Programm für Lehrkräfte auf unserem Forschungsschiff Polarstern. Im Sommer hatten wir wieder ein Ferienprogramm. Zwei Mitarbeiter organisieren Angebote in Kindergärten oder empfangen Kinder in unserem Schülerlabor. Für Wissenschaftler ist es überhaupt normaler geworden, einen Teil ihrer Zeit zu investieren, um der Öffentlichkeit die eigene Forschung zu erklären und dabei gerade auch Kinder und Jugendliche anzusprechen.

Was halten Sie von der Fridays-for-Future-Bewegung?

Boetius: Die ist enorm wichtig als Impuls für den Wandel, den es braucht. Mir gefällt sehr gut, dass die jungen Menschen wirklich verstehen wollen, was in der Natur passiert. In allen Forschungseinrichtungen, die ich kenne, haben sie die Wissenschaftler angesprochen. Zu uns kamen sie beispielsweise mit ihrer Liste an

Forderungen und fragten, ob die Sinn machen. Sie sagten: Ein Drittel davon soll was Schwieriges sein, das nicht so einfach umzusetzen ist. Aber es sollte auch was dabei sein, das sofort gelingen kann. Also insgesamt alles sehr vernünftig. Deswegen bin ich immer erstaunt, dass wir so viel über die Streiks reden, wo es wirklich um größere Fragen geht. Den Schülern ist doch klar, dass sie nacharbeiten und ihre Schule meistern müssen.

Wie sind Sie selbst zur Meeresforschung gekommen?

Boetius: Ich bin in Darmstadt aufgewachsen und habe da eine Sehnsucht nach einem Beruf entwickelt: die Meere zu entdecken. Ich war nicht die Beste in Mathe und Physik, Bio fand ich langweilig, Chemie gefiel mir am besten. Ich hatte also erst mal einen Traum in meinem Kopf, nichts Konkretes. Damals liebte ich die Unterwasserfilme von Hans Hass und Jacques-Yves Cousteau. Und natürlich gab es auch Anregungen

aus der Familie. Mein Großvater war Kapitän und hat tolle Geschichten erzählt vom Erlebnis der Meere und dem Teamspirit auf dem Schiff. Mein Vater war Schriftsteller und hat uns Kinder zu Fantasie und Kreativität angeregt. Als ich dann in die Forschung ging, wollte ich zur See fahren, einfach nur forschen und erfahren, was da unten in der Tiefsee los ist. Später entwickelte sich dann das Bedürfnis, die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Phänomenen zu verstehen. Das ist bis heute geblieben, denn der Umgang mit anderen Wissenschaften oder sogar der Kunst bringt noch mal ganz neue Impulse und Anregungen.

Und wer hat Anteil daran, dass Sie sich eine Führungsposition zugetraut haben?

Boetius: Prägend war ganz sicher der Einfluss meiner Mutter und Großmütter. Sie haben ihr Leben unter schwierigen Bedingungen meistern müssen und mir das Gefühl vermittelt, dass trotzdem alles möglich ist, dass man als Frau die gleichen Chancen hat, das Recht, aber zugleich die Pflicht, etwas aus sich zu machen. Sie fanden toll, dass wir Kinder die Chance hatten, zur Schule und dann zur Uni zu gehen. In unserer ganzen Familie gibt es dabei keine hierarchische Denke. Als Professorin ist man genauso willkommen und interessant wie alle anderen mit ihren Berufen und Lebenswegen. Das empfinde ich als großes Glück.

Was sagen Sie jungen Menschen, die in die Meeresforschung wollen?

Boetius: Es ist ein wunderschöner Beruf und Wissen über die Meere ist nie nutzlos. Und selbst wenn man nicht an der Uni oder in der Forschung bleibt, kann man sich mit einem Master recht sicher sein, einen Job zu bekommen, solange man

Bei Kindern wecken Sie den Entdeckergeist. Aber wie erreichen Sie Ihre erwachsenen Zuhörer?

Klimawandel, Elektromobilität, Artenvielfalt: Die Telekom-Stiftung will künftig in ihren Projekten für Kinder und Jugendliche verstärkt reale Fragestellungen aus dem MINT-Bereich fokussieren. Mehr zur neuen Ausrichtung der Stiftung gibt es im Strategiepapier: bit.ly/dts-strategie

offen für die Vielfalt der Berufe ist. Wissen über die Meere hilft natürlich auch, die Zukunft mitzugestalten. Naturwissenschaftler können den Menschen zeigen, welche Bedeutung die Natur, das Klima und die Artenvielfalt für uns haben. Und wir können nach Lösungen für die Probleme unserer Welt suchen.

Was treibt Sie da zurzeit um?

Boetius: Ich befasse mich gerade mit Tiefseebergbau. Es geht darum, dass für Hightech wertvolle Metalle gebraucht werden, die an Land knapp werden könnten. Wir haben in einem großen europäischen Forschungsprojekt aber herausgefunden, dass der Abbau mindestens lokal den empfindlichen Meeresboden nachhaltig zerstören würde. Und aufgrund eines Langzeitexperiments wissen wir auch, dass selbst 25 Jahre nach einem solchen Eingriff der Meeresboden nicht geheilt ist, seine Bewohner nicht zurückkommen. Wir haben daher geraten, zunächst einmal das Recycling an Land zu optimieren und den Meeresboden nicht anzutasten.

Das Alfred-Wegener-Institut, Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung in Bremerhaven.

Boetius: Eigentlich wie bei den Kindern: über die Faszination der Tiefsee. Ich versuche, die Erwachsenen mit der ungewohnten Methode des Entdeckens vertraut zu machen. Was passiert, wenn wir in ein U-Boot steigen oder einen Roboter nutzen, der dann abtaucht und für uns das Auge ist? Wenn ich meine Zuhörer auf diese Weise zu Augenzeugen gemacht habe, fällt es ihnen leichter zu verstehen, wie wir die Vermüllung der Ozeane oder das Verschwinden des Meereises erforschen können. Und dann beginnt ganz schnell eine konstruktive Diskussion über die realen Probleme und Herausforderungen. Und darüber, ob man überhaupt noch etwas tun kann. Im Gespräch, und da auch mit Zahlen, kann ich dann mit Vorurteilen aufräumen und den Gedanken festigen: Doch, jeder Einzelne kann etwas tun, aber insgesamt braucht es auch Regeln und einen großen Umbau für eine nachhaltige Zukunft.

Und hört man Ihnen zu?

Boetius: Ich engagiere mich ja seit vielen Jahren im Rahmen der Initiative Wissenschaft im Dialog und halte auch Vorträge vor Politik und Industrie. Mein Eindruck ist: Unsere Bevölkerung macht sich wirklich fundamentale Gedanken, möchte Klärung haben, im Austausch mit Wissenschaft und Politik stehen, weiterkommen – und das ist super. Auch in der Industrie, in den Unternehmen, gibt es immer mehr Engagement für Nachhaltigkeit, machen sich immer mehr Menschen Gedanken, wie es weitergehen kann. Natürlich gibt es auch Widerstand, aber das halte ich gut aus.

↘ **Angela Lindner** ist freie Journalistin mit den Schwerpunkten Bildung und Wissenschaft.

FOTO: THOMAS ROBBIN



STUDIUM TUTORIALE

Unter Schülern gehört YouTube mittlerweile zu den wichtigsten Lernquellen. Aber auch Erwachsene finden dort Tutorials und Know-how für alle Berufs- und Lebenslagen. Ein kleiner Streifzug durch den Kosmos der Videobildung.

Text: CHRISTOPH HENN
Illustration: IRENE SACKMANN



Angewandte Technik HACKTUBER

Der Macher dieses schrägen Tüftler-Paradieses baut unter anderem aus Batterien, Magneten und Alltagsgegenständen Apparaturen aller Art: vom Gleichstrommotor über die Smartphone-Antenne bis zum Papierhaus mit funktionierendem Solardach. Der Betrachter staunt, schüttelt den Kopf und lernt nebenbei viele Technik-Basics.

www.youtube.com/user/macobt

Gespielte Klassiker SOMMERS WELTLITERATUR TO GO

Wie macht man literarische Klassiker auch Nichtlesern zugänglich? Mit Spielzeug! Mithilfe bemalter Playmobilfiguren spielt und erzählt der Regisseur und Dramaturg Michael Sommer etwa Goethes Faust in neun und Homers Odyssee in 14 Minuten nach. Das ist lustig, mit dem Grimme-Preis belohnt – und macht am Ende doch Lust aufs Lesen.

www.youtube.com/mwstubes

Gebändigte Natur SURVIVAL LILLY

Die wenigsten Deutschen kommen in die Verlegenheit, sich allein in der Wildnis durchschlagen zu müssen. Dennoch bereiten sich erstaunlich viele darauf vor – unter anderem bei Survival Lilly. Die Österreicherin zeigt, wie man ein Feuer macht, eine Unterkunft im Wald baut und Fische fängt – natürlich ohne Angel.

www.youtube.com/alonewolverine1984



Skizzierte Wissenschaft BRAINFAQK

Börni ist Ingenieur und verabreicht seinen Fans Gehirnspritzen – in Form bunter Skizzen und tiefgängiger Erklärungen zu häufigen bis abseitigen Fragen aus Naturwissenschaft und Technik. Zum Beispiel: War Huhn oder Ei zuerst da? Wie funktionieren Quantencomputer? Und natürlich: Warum ist die Banane krumm?

www.youtube.com/brainfaqk



Gesungene Mathematik DOR FUCHS

Johann Beurich ist so gut in Mathe, dass er darin promoviert. Und er liebt Musik so sehr, dass er auf seinem YouTube-Kanal beides verbindet: Er singt über Partialbruchzerlegung genauso leidenschaftlich wie über Potenzgesetze und die Mönchen des Hippokrates. Fast 200.000 Abonnenten wippen – und lernen – regelmäßig mit.

www.youtube.com/DorFuchs

Gebautes Allerlei KLIEMANNSLAND

Mit Freunden setzt der selbst ernannte Heimwerkerking Fynn Kliemann auf einem Hof in Niedersachsen in die Tat um, wovon andere nur träumen: Er baut etwa eine Baseball-Wurfmaschine, eine Badewannenschaukel oder eine grasbewachsene Gartenliege – und erklärt alles so gut, dass es die Zuschauer nicht beim Träumen belassen müssen.

www.youtube.com/Kliemannsland



Zimmer mit Aussicht

Unterricht muss nicht unbedingt drinnen stattfinden. Und die Architektur eines Schulgebäudes kann ganz anders aussehen, als wir sie kennen – Besuch an zwei Schulen, die neue Wege beschreiten.

Text: FENJA MENS



Koppel-Tag: Schüler der Montessori-Oberschule in Potsdam lernen unter freiem Himmel.

Der typische Koppel-Tag beginnt für den 13-jährigen Marek mit einer langen Fahrradtour: Um kurz nach acht trifft er sich mit Klassenkameraden, dann geht es weiter an den Stadtrand von Potsdam. Rund 30 Minuten brauchen die Jugendlichen für die Fahrt. Mindestens. Bei Regen oder Gegenwind sind sie länger unterwegs. Eigenständig und ohne Eltern-Taxi zum Außengelände der Montessori-Oberschule zu gelangen, das ist für manche Siebtklässler zunächst gar nicht so einfach – aber ein Muss. Jede der altersgemischten Lerngruppen der Klassenstufen 7 und 8 ist mindestens eine Woche im Monat draußen. Statt im Klassenzimmer lernen sie dann unter freiem Himmel.

Die Schule ist eine von mehreren in Deutschland, die versuchen, Bildungsraum neu zu interpretieren. Das Konzept „Jugendschule“ geht auf den „Erdkinderplan“ von Maria Montessori zurück. Der besagt, kurz gefasst, dass Jugendliche in der frühen Pubertät nicht in Klassen-

räumen beschult werden, sondern in der Natur eigene Erfahrungen sammeln sollten. Die Natur, das ist für Marek und seine Lerngruppe die „Koppel“ – ein Gelände in Potsdam-Eiche, das die Schule nutzen darf. Die Besitzerin hält dort Pferde und Hühner. Dass inzwischen auch Wachteln in einem eigenen Gehege herumstolzieren, hat sie den Schülern zu verdanken. „Einige interessierten sich plötzlich für Wachteln“, erzählt Schulleiter Sebastian Raphael. „Sie haben sich dann erst mal theoretisch mit den Tieren beschäftigt: Was brauchen die? Wo kommen die her?“ Die Jugendlichen recherchierten und hielten Vorträge. Dann pflanzten sie, kauften Material und bauten schließlich das Gehege.

Achtklässler Marek liebt solche Projekte. „Hier draußen lernt man, Sachen in die Praxis umzusetzen. Das kann anstrengend sein, ist aber auch cool. Schließlich kann man später sagen: Daran habe ich mitgearbeitet.“ Auch werde der Zusammenhalt in der Gruppe gestärkt: „Wir müssen

So geht's auch

Lernen außerhalb des Klassenraums – drei Beispiele:

Waldschule Geesthacht

An freien Wald- und Naturschulen wie der Waldschule Geesthacht in Niedersachsen findet der Unterricht zeitweise im Grünen statt. Ob an einem festen Waldtag pro Woche oder an zwei aufeinanderfolgenden Tagen pro Quartal – die Schüler lernen, Feuer zu machen, zu schnitzen, Tierspuren zu deuten und Pflanzen zu bestimmen. Und werden so für Natur und Umweltschutz sensibilisiert.

Albrecht-Ernst-Gymnasium Oettingen

Das Konzept der Lernlandschaft steht für Transparenz und Offenheit: Schulen werden räumlich so gestaltet, dass selbstständiges, eigenverantwortliches und schülerzentriertes Lernen möglich ist. Dafür steht beispielhaft das Albrecht-Ernst-Gymnasium im bayerischen Oettingen. Türen, Tafeln und die klassischen Schulmöbel sind dort aus den ehemaligen Klassenräumen im Altbau verschwunden. Die Schule hat kleine schmale Tische angeschafft, die sich schnell und flexibel zusammenschieben lassen. In den Gängen laden unterschiedliche Sitzmöglichkeiten zum Lesen und Lernen ein, Bücher und Arbeitsblätter liegen dort für alle bereit.

Carl-von-Linné-Schule Berlin

Lernwerkstätten bieten eine materialreiche Umgebung, in der Kinder und Jugendliche praktisch und eigenaktiv mit allen Sinnen lernen. In der Lernwerkstatt der Berliner Carl-von-Linné-Schule stellt ein Team von Lernbegleitern das benötigte Material nach den Interessen der Schüler zusammen. Oft entwickeln sich aus deren Ideen größere Projekte, zum Beispiel eine „Geräuschemacherwerkstatt“ oder ein Film, in dem es um Sinne und Sinneswahrnehmungen geht. Auch besuchen Lehrkräfte mit ihren Klassen die Lernwerkstatt, um bestimmte Unterrichtsinhalte praktisch zu vertiefen.



FOTO: CHRISTIAN KLANT

im Team arbeiten, sonst geht es nicht voran.“ Neben den Projekten fallen auf der Koppel auch Arbeiten an, die regelmäßig erledigt werden müssen: Pferdeäpfel einsammeln oder vom Baum gefallene Pflaumen wegharken zum Beispiel. Und dann gibt es noch die Kochgruppe, die Essen für 16 hungrige Jugendliche und zwei erwachsene Begleiter zaubert. Heute gibt es Ramen-Nudeln mit Gemüse. Als die Suppe fertig ist, reihen sich alle in die Schlange ein. Auch der Schulleiter. „Die Jugendlichen gewinnen hier an Selbstständigkeit“, erklärt Sebastian Raphael, während er nach Teller und Besteck angelt. „Und das ist ja auch eines unserer wichtigsten Ziele: Sie sollen Selbstwirksamkeit erfahren, Selbstbewusstsein entwickeln und ihre eigenen Stärken entdecken.“ Raphael kippt Suppe auf seinen Teller. „Aufgabe der Lehrkräfte ist es, die Schüler dabei nach Kräften zu unterstützen. Aber wir sind nicht ihre Dompteure.“ Wenn die Jugendlichen zu Beginn der neunten Klasse wieder dauerhaft in die Schule zurückkehrten, seien sie in der Regel deutlich gereift. Und die Erwachsenen lernten auf der Koppel auch ständig dazu. Vor allem aber kämen sie gegenüber den Schülern in eine partnerschaftlichere Rolle – und das „stärkt die Beziehung ungemein“.

Nach dem Potsdamer Vorbild haben auch andere Montessorischulen das Jugendschulkonzept eingeführt und schicken ihre 12- bis 14-Jährigen zum Lernen nach draußen. Gleichzeitig eröffnen überall immer mehr private Wald- und Naturschulen. Viele entstehen in Kooperation mit Waldkindergärten, von denen es bundesweit bereits mehr als 1.500 gibt. „Schulen müssen Kindern gleichwertige Bildungserfahrungen bieten“, sagt Tilmann Kern, Geschäftsführer des Bundesverbandes der Alternativschulen. „Und zum Schreiben- und Rechnenlernen braucht man eben doch ein festes Gebäude.“ Darum beschränken sich die Schulen, anders als die Kitas, auf einzelne Tage in der Woche, an denen die Kinder die Natur erforschen.

Die Grundschule am Bauhausplatz in München ist in einem Gebäude untergebracht, Waldtage gibt es hier nicht – und doch umfasst der Bildungsraum auch hier weit mehr als nur die Klassenzimmer. Nach dem Motto „Die kleine Schule in der großen“ ist das Gebäude in fünf Lernhäuser geteilt. Jedes davon besteht aus vier Klassenräumen, die sich um eine Gemeinschaftsfläche gruppieren. Dort laden Ecken mit Sitzsäcken zum Rückzug ein und Ensembles aus Sofas zum Austausch in Kleingrup-

Mittagspause auf dem Außengelände der Montessori-Oberschule: Es gibt Ramen-Nudeln mit Gemüse.



FOTO: LANDESHAUPTSTADT MÜNCHEN, REFERAT FÜR BILDUNG UND SPORT/TOBIAS HASE

Offenes Lernen:
Die Grundschule
am Bauhausplatz
in München setzt
auf ein neues
Raumkonzept.

pen. Zu jedem Lernhaus gehören außerdem ein Teamraum für die Lehrkräfte sowie zwei kleine Teilungsräume. Die Erstklässler finden sich in ihrem jeweiligen Lernhaus schnell zurecht, kommen in Kontakt mit anderen Kindern und den vier Lehrkräften. Die sind wiederum nicht alleine für 25 Kinder zuständig, sondern gemeinsam Ansprechpartner für alle 100 Kinder.

Vor zwei Jahren wurde das Gebäude fertiggestellt. Viele weitere werden folgen, denn die Münchner Stadtverwaltung hat beschlossen, neue Schulen künftig nur noch nach diesem Konzept zu errichten. „Offenes Lernen braucht offene Räume“, erklärt Schulleiterin Manuela Fellner. Die Pädagogik werde von der Architektur beeinflusst und umgekehrt. „Wir bespielen hier, ähnlich wie auf einer Theaterbühne, jede Ecke“, ergänzt Lernhausleiterin Ulrike Sauer. „Wir treffen uns in der Mitte, wir haben Patenschaften zwischen den Klassen, wir helfen uns gegenseitig.“ Selbstorganisiertes und kooperatives Lernen wird großgeschrieben. „In der Regel ist es so, dass die Kinder sich im Klassenraum nur einen kurzen Input von der Lehrkraft holen“, erzählt Schulleiterin Fellner. „Wo sie sich dann hinsetzen und mit wem sie die Aufgaben gemeinsam lösen, das entscheiden sie selbst.“ Bislang gelinge die Umsetzung des Lehrplans „perfekt“ und auch der Umgang miteinander sei gut. „Hier hören Sie nie Lehrer schreien“, so Fellner, die zuvor 16 Jahre lang eine klassische Grundschule leitete. Und auch die Digitalisierung lässt sich gut umsetzen: Jedes Lernhaus verfügt über ein eigenes WLAN, digitale Medien kommen dadurch ganz selbstverständlich zum Einsatz.

Die Aufmerksamkeit für die Schule am Bauhausplatz ist riesig: Mehr als 370 Besuchergruppen aus ganz Deutschland hat Manuela Fellner bereits durch das Gebäude geführt. Verschiedene Bundesländer und Kommunen zeigten sich interessiert; in Berlin hat die Verwaltung sogar bereits beschlossen, neue Schulgebäude künftig ebenfalls nach diesem Konzept zu errichten. Rainer Schweppe, der fachliche Leiter der Berliner Arbeitsgruppe, der in seiner Zeit als Münchner Stadtschulrat von 2010 bis 2016 das beispielhafte Lernhauskonzept begründet und etabliert hat, wundert das nicht. „Für zeitgemäße Pädagogik, Ganztage, Inklusion und ein neues Verständnis von Leadership in Schulen sind die Halbtagschulbauten einfach nicht geeignet“, bemängelt er. „Sie bieten zu wenig Bewegungsspielraum sowohl für Lehrkräfte als auch für Schüler.“

Kann man zusammengefasst also sagen, dass der traditionelle Klassenraum ausgedient hat? „Nicht unbedingt“, urteilt die renommierte Bildungsforscherin Elsbeth Stern. „Aber er sollte ergänzt werden, zum Beispiel durch eine gut ausgestattete Bibliothek oder andere Räume, in denen sich die Kinder gerne aufhalten. Es sollte Plätze für konzentrierte Einzelarbeit geben und Bereiche, in die sich die Schüler zur Gruppenarbeit zurückziehen können.“ Und das ließe sich mit Engagement und gutem Willen an jeder Schule umsetzen. Stern: „Dafür muss man nicht unbedingt neu bauen.“

↙ **Fenja Mens** ist freie Bildungsjournalistin und arbeitet unter anderem für das Deutsche Schulportal.

Vorbild statt Verbot



FOTO: LICHTFELDSTUDIOS/ISTOCK

Im geschützten Raum der Familie lernen junge Menschen am besten, Risiken und Potenziale der Online-Medien einzuschätzen. Für Eltern gilt auch hier: mit gutem Beispiel voran!

Text: ANGELA LINDNER

Wieso sprudelt das Wasser, Mama? Wie weit weg ist der Mond, Papa? In der Familie wird gefragt, diskutiert, eingeordnet, beim Kochen gerechnet, im Garten krabbelndes Getier untersucht, auf Reisen die Welt erklärt. Kurzum: Die Familie ist ein wichtiger Lernort im Leben von Kindern und Jugendlichen. Entsprechend eng sind Bildungserfolg

und auch -misserfolg mit dem Elternhaus verknüpft. Der renommierte Bildungsforscher Professor Klaus Hurrelmann plädiert sogar schon für einen Führerschein für Eltern, um sie in ihrer Erziehungskompetenz zu unterstützen. Dabei ist eine der größten Herausforderungen in der heutigen Zeit sicherlich der Umgang mit digitalen

Medien. Einerseits bieten sie dem Nachwuchs eine schier unerschöpfliche Quelle an Wissen und Informationen, andererseits beeinflussen Smartphone, Internet und Social Media längst auch das Verhalten und die Rituale in der Familie. „Leg doch mal das Handy weg!“ – diesen Satz hören Kinder von ihren Eltern heute vermutlich öfter als den Klassiker „Räum endlich dein Zimmer auf!“. Und tatsächlich steigt die Nutzungsdauer digitaler Geräte bei Jugendlichen mit zunehmendem Alter. Doch das ist nur ein Teil der Wahrheit. Denn auch die Erwachsenen schauen viel häufiger auf ihre Smartphones, als ihnen bewusst ist. Richtige Gespräche am Abendbrottisch, gemeinsame Erlebnisse und Ausflüge am Wochenende, Familien-Fernsehende auf dem Sofa? Gibt es immer seltener.

Obwohl sie selbst digitale Medien intensiv nutzen, begegnen Eltern dem Medienkonsum ihrer Kinder überwiegend mit Skepsis. „Eltern, die unbedingt Risiken vermeiden wollen, machen vor allem Verbote. Damit verhindern sie aber gerade, dass die Kinder die notwendige Kompetenz erwerben, um selbst Risiken richtig einschätzen zu können“, weiß Professor Uwe Hasebrink vom Hamburger Leibniz-Institut für Medienforschung, der die kürzlich erschienene Studie „EU Kids Online“ koordiniert hat. Er zieht den Vergleich zum Fahrradfahren. Wer nicht lerne, am Straßenverkehr teilzunehmen, sei besonders gefährdet.

Eine Formel für den richtigen Umgang mit dem Internet hat allerdings auch Hasebrink nicht zu bieten. „Das ändert sich mit jedem Lebensjahr“, ist seine Erkenntnis. Bei kleinen Kindern rät er dringend, Jugendschutz-Software zu installieren. Die 7- bis 10-Jährigen würden solche Filter schon hinterfragen, seien guten Argumenten aber noch aufgeschlossen. Mit zwölf beginne – ähnlich wie beim Taschengeld – das Aushandeln, und ab dem 14. Lebensjahr seien Schutzprogramme out. Jetzt müssten Eltern in der Familie Vereinbarungen treffen und im Übrigen darauf setzen, dass ihre Kinder die Risiken richtig einordnen können.

Mehr Informationen zur Studie „EU Kids Online“, die von der Deutsche Telekom Stiftung unterstützt wurde:
www.eukidsonline.de

Überhaupt ermutigt Hasebrink die Eltern, aufgeschlossen und neugierig auf die Mediennutzung ihrer Kinder einzugehen: „Fragen Sie, welche Themen und Kanäle Ihre Kinder mögen. Teilen Sie die eigene Begeisterung über Anwendungen. Oder zeigen Sie, was im Netz bei den Hausaufgaben hilft.“ Die so geäußerte Wertschätzung trage zu mehr Vertrauen und schließlich auch Entspannung in der Familie bei.

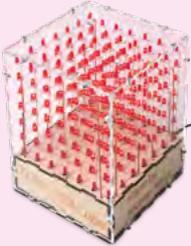
»Teilen Sie die eigene Begeisterung.«

Gerade über die Potenziale der digitalen Medien wird in den Familien noch kaum gesprochen, hat die „EU Kids Online“-Studie gezeigt. Nur wenige Eltern machen ihre Kinder auf die Bildungs- und Teilhabemöglichkeiten des Internets aufmerksam. Dabei liegen hier in den Augen der Studienmacher große Chancen, über Werte und gesellschaftliche Verantwortung zu diskutieren – und damit auch gleich konstruktiv auf das neue Wunschbild vieler Kinder zu reagieren: Influencer zu sein. Es müsse ja nicht gleich eine Bewegung wie „Fridays for Future“ daraus entstehen, sagt Hasebrink, aber das Netz biete durchaus die Möglichkeit, lokale Initiativen zu gründen, Themen zu diskutieren oder auch Aktionen zu planen. Darüber sollten Familien offen sprechen.

Und noch ein Punkt ist dem Hamburger Wissenschaftler wichtig. Eltern seien gerade bei den Kleinen ein wichtiger Orientierungsmaßstab, daher sollten sie ihre eigene Mediennutzung kritisch überprüfen. Fast zehn Prozent der befragten Eltern gaben in der Studie an, Texte, Fotos und Videos ihrer Kinder zu posten, ohne sie zu fragen. Das verletze, streng genommen, deren Rechte. Vor allem aber hätten sich zwei Drittel der Kinder sehr darüber geärgert. Hasebrink stellt klar: „In der Familie über die Mediennutzung sprechen ist schön, aber mindestens ebenso wichtig ist, Vorbild zu sein.“




Einfach mal machen



In vielen Städten haben Jugendliche die Chance, sich in digitalen Werkstätten technisch auszuprobieren und ihre Talente zu entdecken. Eine Rundreise.

Text/Protokolle: KLAUS RATHJE

Fotos: JENS SUNDHEIM



Sie programmieren Roboter, fräsen Metallteile, bauen etwas am 3-D-Drucker oder stehen an der Kreissäge – junge Macher erobern die Republik. Die Orte, an denen das möglich ist, nennen sich Maker-Spaces oder auch Fab-Labs. Mal sind sie als unabhängiger Verein organisiert, mal an eine Universität, Schule oder Jugendeinrichtung angeschlossen.

Manche dieser technischen Werkstätten sind ausschließlich Erwachsenen vorbehalten, aber es gibt inzwischen auch ein großes Angebot für Jugendliche, die so ihre handwerklichen und digitalen Fähigkeiten außerhalb des

Schulunterrichts verbessern. Laut der Branchenmesse Maker Faire gibt es im deutschsprachigen Raum etwa 250 dieser Einrichtungen.

Die Deutsche Telekom Stiftung unterstützt solche Initiativen gemeinsam mit Partnern bundesweit an Hauptschulen oder Gesamtschulen unter dem Projektnamen GestaltBar. Die GestaltBars richten sich an Siebt- und Achtklässler. Das Projekt führt die Jugendlichen praxisnah an digitale Technologien heran und gibt ihnen erste Einblicke in technische Berufsbilder. Damit sie später auch im Job zu echten Machern werden.



Köln

Die Telekom-Stiftung hat an der Johann-Amos-Comenius-Schule eine GestaltBar eingerichtet, in der Schüler den Bau einfacher Elektroautos und das Programmieren von Robotern lernen. Die Arbeiterwohlfahrt Köln unterstützt das Projekt zusätzlich.

„Wir haben jetzt keine Angst mehr vorm Programmieren.“

„Uns hat das Bauen der Mindstorm-Roboter viel Spaß gemacht. Beim Programmieren gab es erst Schwierigkeiten, aber zusammen haben wir eigentlich immer eine Lösung gefunden und manchmal hat auch der Kursleiter etwas geholfen. Als der Roboter dann richtig funktionierte, war das super. Im Team zu arbeiten, hat auch gut geklappt. Wenn der eine einen Durchhänger hatte, weil etwas nicht sofort richtig lief, dann hat der andere ihn wieder aufgebaut. Wir könnten uns durchaus einen technischen Beruf vorstellen, aber was genau, wissen wir noch nicht. Zumindest haben wir jetzt keine Angst mehr vorm Programmieren.“

GestaltBar an der Johann-Amos-Comenius-Schule, Köln
www.jac-koeln.de



Ben Maximilian (14, li.) und Diego Leandro (15) besuchen die Johann-Amos-Comenius-Schule in Köln.



Fürth

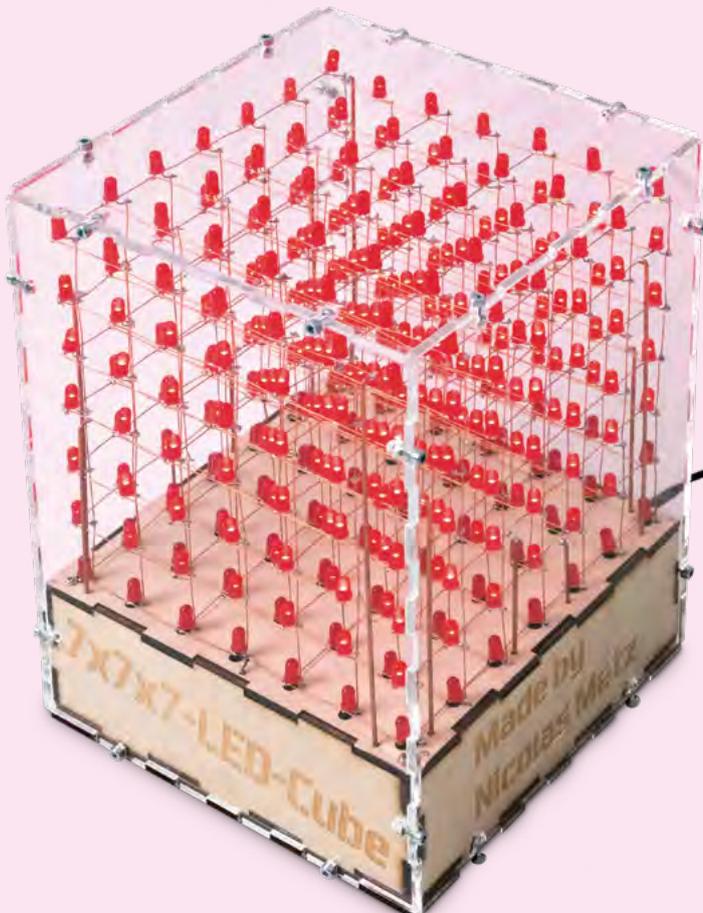
Das Fab-Lab Region Nürnberg hat 180 Mitglieder und bietet auf 400 Quadratmetern eine CNC-Fräse, Laser-Cutter, 3-D-Drucker, Oszilloskope, Stickmaschinen, Nähmaschinen, eine Bandsäge und LötKolben.

„Das hat meine Berufswahl geprägt.“

„Dieser LED-Würfel enthält 343 Leuchtdioden, die sich programmieren lassen, sodass immer wieder neue Lichtmuster entstehen. Daran habe ich zwei Wochen intensiv gearbeitet, denn es waren neben der Planung und der Konstruktion des Schaltplans 3.800 Lötstellen nötig. Der Würfel steht nun in meinem Zimmer und lässt sich über eine App steuern. Seit zwei Jahren mache ich im Fab-Lab hier in Fürth mit. Es macht viel Spaß, mit Gleichgesinnten zusammenzuarbeiten. Alles in allem hat die Bastelei an technischen Dingen meine Berufswahl geprägt.“



Nicolas (17) macht eine Ausbildung zum Elektroniker für Betriebstechnik bei der Deutschen Bahn in Nürnberg.



Fab-Lab Region Nürnberg e.V., Fürth
www.fablab-nuernberg.de



Münchberg-Poppenreuth

Die GestaltBar der VHS Hofer Land – unterstützt von der Telekom-Stiftung – realisiert einmal die Woche zusammen mit Schülern digitale Projekte, die sich an technischen Berufen wie etwa Mechatroniker oder Industriemechaniker orientieren.

„Wir haben gelernt, im Team zu arbeiten.“



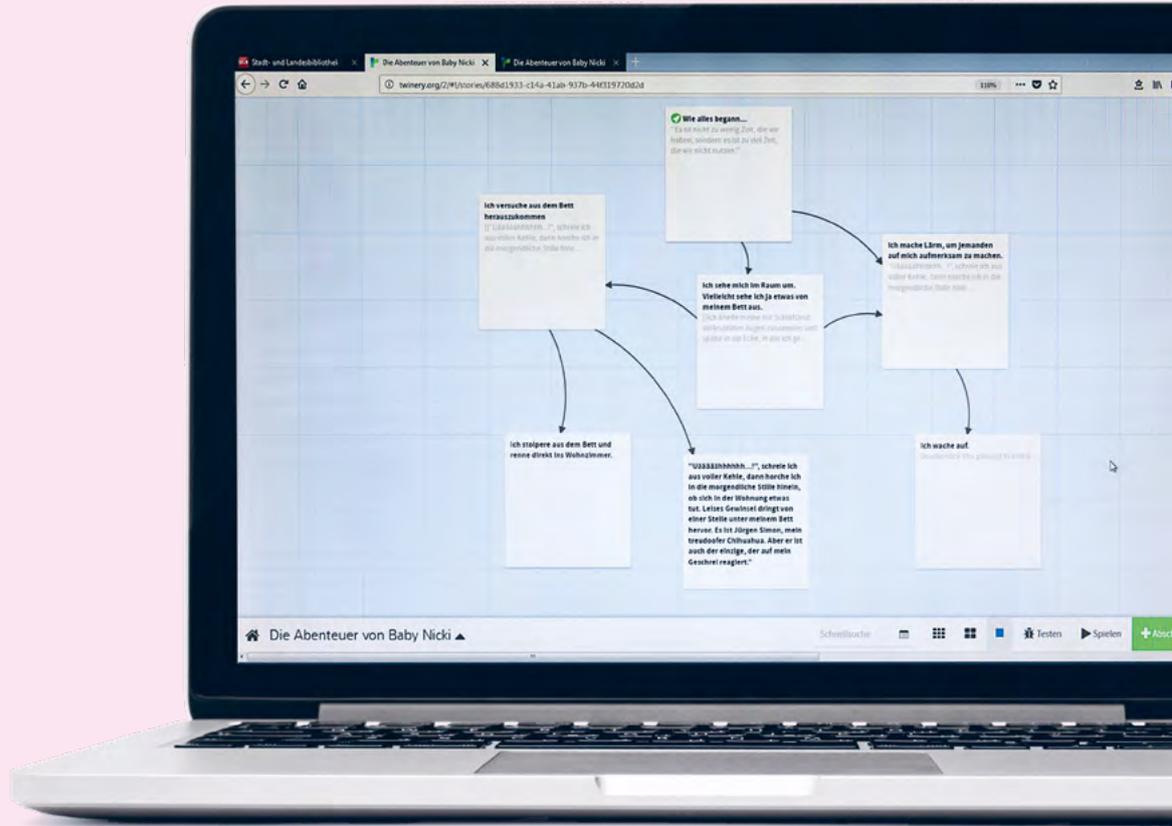
Sarah (14, li.), Sarah (13, Mi.) und Festime (14) besuchen die 9. Klasse der Mittelschule Münchberg-Poppenreuth.

„Wir haben zusammen mit anderen Schülern einen 3-D-Drucker gebaut. Dabei haben wir von einer Firma aus Konradsreuth Hilfe bekommen. So konnten wir auch mal außerhalb der Schule ein Projekt machen, das hat großen Spaß gemacht. Keiner von uns hätte am Anfang gedacht, dass wir das hinbekommen würden. Außerdem war es spannend zu sehen, wie ein 3-D-Drucker von innen aussieht. Und wir haben gelernt, im Team zu arbeiten. Den 3-D-Drucker haben wir dann unserer Schule gespendet. Es ist schön zu sehen, dass ihn nun andere Schüler verwenden.“



Potsdam

In der Potsdamer Stadt- und Landesbibliothek gibt es verschiedene digitale Angebote wie die „Medienmacher“ oder die „ComputerSpielSchule Potsdam“ (#CSSSPotsdam). Hier werden die Schüler medienpädagogisch betreut.



„Programmieren finde ich spannend.“

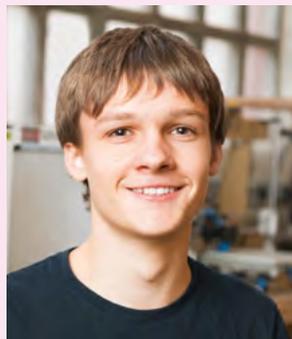


Quintus (15) besucht die 10. Klasse des Leibniz-Gymnasiums in Potsdam.

„Ich habe mit einem Computerprogramm eine interaktive Geschichte entwickelt, bei der die Leser immer wieder entscheiden können, wie es weitergeht. Mich hat dabei sowohl die erzählerische als auch die technische Seite gereizt. Die Geschichte lässt sich so viel übersichtlicher darstellen. Das Programmieren finde ich zwar spannend, zum Beruf werde ich es allerdings wohl nicht machen. Aber ich finde es wichtig, ein Verständnis dafür zu haben.“

„Ich kann mir jetzt vorstellen, ein MINT-Fach zu studieren.“

„Für meinen Modellkran habe ich mir den Markennamen Grabby einfallen lassen. Die Konstruktion habe ich komplett selbst entwickelt und die einzelnen Holzteile dann mit einem Lasercutter zugeschnitten. Spannend war hierbei die Weiterentwicklung, denn es ist schon der zweite Prototyp und ein dritter ist in Arbeit. Dann werde ich unter anderem richtige Kugellager einbauen, um die Funktionalität zu erhöhen. An jedem Modell habe ich etwa sechs Wochen gearbeitet. Ich kann mir jetzt auch vorstellen, ein MINT-Fach zu studieren.“



Ivo (15) ist in der 10. Klasse des Wolfgang-Borchert-Gymnasiums in Halstenbek.



Hamburg

Das Fab-Lab Fabulous St. Pauli bietet einmal die Woche eine offene Werkstatt an, wo jeder etwas reparieren oder bauen kann. Hierfür stehen unter anderem 3-D-Drucker, Fräsen und Nähmaschinen zur Verfügung. Vereinsmitglieder können jederzeit eigene Projekte verwirklichen.



Fab-Lab Fabulous St. Pauli e.V.,
Hamburg
www.fablab-hamburg.org

Training fürs Leben



Wahlfach Tanzen: Der Sport hält Johannes Schäfer und Maira Djouban nicht nur fit. Er vermittelt ihnen auch wichtige Werte wie Teamgeist und Disziplin.

Sport macht Spaß und hält fit. Doch junge Menschen können dabei auch viel über und für sich lernen. Immer mehr Sportvereine wollen dieses Bildungspotenzial heben.

Text: DANIEL SCHWITZER

„... fünf und sechs und sieben und acht.“ Ingo Körber steht in der Turnhalle des Christoph-Jacob-Treu-Gymnasiums im fränkischen Städtchen Lauf an der Pegnitz und gibt den Takt vor. Ihm gegenüber wirbeln im Samba-Rhythmus acht Tanzpaare durch die Halle und bilden mit perfekt synchronen Bewegungen geometrische Figuren auf der Fläche, erst ein Quadrat, dann eine Raute, jetzt ein Dreieck. Sechs Minuten – so lange dauert die gesamte Choreografie. Es braucht nicht viel Vorstellungskraft, um zu erahnen, wie anstrengend das sein muss. Immer wieder flitzen Maïra Djouban, Johannes Schäfer und ihre Teamkameraden in den kurzen Pausen an die Seitenlinie und nehmen einen Schluck aus der Wasserflasche. „Es ist total hart, vor allem in den hohen Schuhen“, sagt Maïra, 17, und schaut leicht gequält hinab auf ihre Füße. „Man wird auf jeden Fall richtig fit“, ergänzt Johannes, ein Jahr jünger.

Lateinamerikanischer Formationstanz wird hier am Gymnasium seit mehr als zehn Jahren angeboten, aber nicht im regulären Sportunterricht, sondern als Wahlfach ab der siebten Klasse. Dafür kooperiert die Schule mit dem TSC Rot-Gold-Casino im benachbarten Nürnberg, einem der renommiertesten Tanzvereine Bayerns. Eingefädelt hat die Zusammenarbeit Lehrer Ingo Körber, der an der Schule Mathematik, Wirtschaft und Informatik unterrichtet. Körber selbst tanzt, seit er 15 ist. Bei Rot-Gold-Casino engagiert er sich als Leistungssportwart. Formation sei für junge Menschen der ideale Sport, sagt er, nicht nur, weil es fit mache. Positive Effekte gebe es auch über das Körperliche hinaus. „Die Konzentrationsfähigkeit verbessert sich enorm, weil man bei der Choreo auf so viele Dinge gleichzeitig achten muss“, erklärt er. Außerdem würden die Jugendlichen selbstbewusster, gingen buchstäblich mit mehr Haltung durchs Leben. Nicht zuletzt vermittele das Tanzen in der Gruppe ihnen wichtige Werte wie Teamgeist, respektvollen Umgang miteinander und Disziplin. „Davon haben sie auch später im Berufsleben noch etwas“, sagt Körber.



FOTO: MICHAEL HERDLIN

Was der Tanztrainer an seinen Schülern beobachtet, wird durch die Wissenschaft gestützt. „Sport kann viele positive Auswirkungen auf die Persönlichkeit von Kindern und Jugendlichen haben“, sagt der Sportpädagoge Professor Nils Neuber, der an der Universität Münster zu Bildungsprozessen im Sport forscht. Dabei interessiert sich Neuber nicht nur für den Schul-, sondern auch für den Vereinssport. Insbesondere der Wettkampfsport auf Vereinsebene biete Lerngelegenheiten, sagt er. „Das sind ja immer authentische Situationen: Man kann ein Erfolgserlebnis haben oder eben auch scheitern. Als junger Mensch nimmt man hier eine ganze Menge mit.“

Neubers Forschung hat allerdings ergeben, dass die meisten dieser Lernprozesse informell ablaufen, also quasi ungeplant. „Wenn ein Volleyballspieler an einem schlechten Tag jede Ballannahme vermasselt, dann helfen ihm seine Teamkameraden – das geschieht ganz von selbst, denn sie wollen ja gewinnen“, erklärt er. Reflektiere man das Geschehen später, könne man aber durchaus sagen, die Spieler hätten ihre soziale Kompetenz gestärkt.

Darüber hinaus gibt es laut Neuber gerade im Kinder- und Jugendsport aber auch die Möglichkeit, Bildungsprozesse bewusst zu inszenieren. Das bestätigt Dr. Karen Petry, die sich an der Deutschen Sporthochschule in Köln unter anderem mit Freizeitsport beschäftigt. Gefordert seien dabei vor allem die Übungsleiter, so Petry. „Allerdings ist deren primäres Ziel im Trainingsbetrieb natürlich die Vermittlung von sportpraktischen Fertigkeiten.“ Sollte der Vereinssport darüber hinaus eine erzieherische Aufgabe im Sinne einer Wertevermittlung übernehmen, so benötigten die Trainer entsprechende pädagogische Kompetenzen, findet Petry. Einige Landessportbünde haben das schon erkannt. Nordrhein-Westfalen etwa schaltete vor ein paar Jahren die groß angelegte Kampagne „Beim Sport gelernt“. Die Absicht dahinter: zeigen, dass neben Kitas, Schulen und Hochschulen auch die Sportvereine des Landes wichtige Bildungsakteure sind. Nachholbedarf haben hingegen noch die Sportfachverbände: In deren Übungsleiter-Ausbildung kommt das Thema Pädagogik bislang kaum vor.



Mehr Informationen zur Dirk Nowitzki-Stiftung:
www.fortyonemagazin.de



FOTO: MICHAEL HERDEIN

Lehrer am Christoph-Jacob-Treu-Gymnasium, Leistungssportwart beim TSC Rot-Gold-Casino: Ingo Körber fädelt die Zusammenarbeit zwischen Schule und Sportverein ein.

Wenn Silke Mayer zweimal in der Woche in der Halle steht und mit ihrem Team Korbleger, Rebounds oder das Dribbeln übt, dann flicht sie regelmäßig auch Inhalte ins Training ein, die nichts mit dem Sport zu tun haben. Mayer ist ehrenamtliche Co-Trainerin der U12-Mädchen-Basketballmannschaft bei der Turngemeinde Würzburg. Sie sagt: „Der Sport hat ein Mega-Potenzial, Kinder ganzheitlich in ihrer Entwicklung zu fördern. Aber dafür genügt es nicht, ihnen einfach nur einen Ball hinzulegen.“ Deshalb ruft Mayer ihre Mädels im Training öfters mal zusammen und reflektiert mit ihnen Themen wie Konfliktmanagement, den Teamgedanken oder auch den Umgang mit Leistungsdruck. „Es gibt so viele Aspekte, die man aufgreifen kann. Die Herausforderung ist nur, sich im Trainings-Alltag die nötige Zeit dafür zu nehmen.“

»Es genügt nicht, einfach nur den Ball hinzulegen.«

Um zu verstehen, warum Silke Mayer das Thema so wichtig ist, muss man wissen, dass sie im Hauptberuf Vorstandsvorsitzende der Dirk Nowitzki-Stiftung ist und dort das soziale Engagement ihres Bruders, des ehemaligen NBA-Superstars, managt. Die Stiftung setzt sich für Kinder und Jugendliche ein und hilft ihnen, über den Sport ihre Potenziale zu erkennen und zu entwickeln.

Eines der Stiftungsprojekte richtet sich dabei auch an Vereins-Trainer: Im Ausbildungsprogramm „Game-Changer“ lernen diese, wie sie die personalen und sozialen Kompetenzen ihrer Schützlinge konkret fördern können. In drei separaten Modulen stehen Aspekte wie Teambuilding, Wertekompetenz, Kommunikation und Leadership auf dem Programm – also all jene Dinge, die in der Übungsleiter-Ausbildung der Fachverbände zu kurz kommen. An die Sportvereine werde heute viel Verantwortung abgegeben, findet Silke Mayer. Man erwarte von ihnen, dass sie inklusiv arbeiteten, Geschlechtergerechtigkeit förderten, Integrationsaufgaben übernähmen. „Und dieses Potenzial hat der Sport definitiv auch. Nur in der Umsetzung – da brauchen die Vereine noch Unterstützung.“



FOTO: FORTYONE/DIRK NOWITZKI-STIFTUNG

Silke Mayer reflektiert im Training auch Themen wie Konfliktmanagement und Leistungsdruck.

Auch Lehrer und Tanztrainer Ingo Körber ist vom gesellschaftlichen Nutzen der Sportvereine überzeugt, wenngleich diese es heute immer schwerer hätten, sich gegen die Konkurrenz aus Fitnessstudios, Kletterhallen & Co. zu behaupten. Deshalb ist er froh über die Kooperation des TSC Rot-Gold-Casino mit seinem Gymnasium, die dem Club immer wieder neue Mitglieder beschert.

Über 50 Prozent der Tänzer aus der Ersten Mannschaft des TSC seien heute ehemalige Schüler aus Lauf, sagt Körber. Dazu könnten irgendwann auch Maïra Djouban und Johannes Schäfer gehören. Beiden hat das Tanzen schon Erfolge gebracht, nicht nur in sportlicher Hinsicht. „Früher habe ich mich nicht getraut, offen auf Menschen zuzugehen. Das ist definitiv besser geworden, seit ich tanze“, sagt Maïra, die irgendwann gerne für den TSC in der Bundesliga antreten würde.

Auch Johannes sei durch den Sport viel selbstbewusster geworden, bescheinigt ihm sein Trainer. Der 16-Jährige hat solche Fortschritte gemacht, dass Ingo Körber ihn am Gymnasium schon als Assistenten eingestellt hat und die Siebtklässler trainieren lässt. „Das ist ziemlich anstrengend, weil die Kleinen richtig viel Energie haben“, erzählt Johannes. „Aber es macht auch Spaß. Und ich kann ihnen beibringen, was ich selbst beim Tanzen gelernt habe.“

↙ **Daniel Schwitzer** ist Referent für Kommunikation bei der Deutsche Telekom Stiftung und Chefredakteur der „sonar“.

Design-Award für Jahresbericht

„Wirkung entfalten“: So lautet das Motto des aktuellen Jahresberichts der Telekom-Stiftung. Und Wirkung entfaltete die Publikation auch bei der Jury des German Design Award 2020.

Sie zeichnete die Publikation – wie auch die „sonar“ – als „Winner“ aus.

Die Jury lobt: „Der Jahresbericht präsentiert sich in einem angenehm informellen Design, das jung, frisch und spontan wirkt, die seriöse Stiftungsarbeit aber ebenso widerspiegelt.“ Die Preisverleihung findet im Februar in Frankfurt am Main statt.

jahresbericht.telekom-stiftung.de



FOTO: S04510CK/ISTOCK

Stiftung richtet sich neu aus

MINT-Fokus erweitert, Zielgruppen neu gefasst.

Wissen, was in Zukunft zählt: Dieses Motto prägt die neue Strategie der Deutsche Telekom Stiftung. „Die Digitalisierung verändert die Bildungslandschaft und rückt immer stärker die Frage in den Vordergrund, welche Kompetenzen Menschen in Zukunft brauchen, um das eigene Leben und auch die Gesellschaft erfolgreich gestalten zu können“, sagt der Stiftungsvorsitzende Thomas de Maizière. Aus Sicht der Stiftung bleibt für eine gute und umfassende Bildung MINT-Fachwissen wichtig, muss aber durch fachübergreifende Kompetenzen wie kritisches Denken und Kreativität ergänzt werden.

Die Telekom-Stiftung will unter anderem Schule künftig stärker von außen nach innen verändern und dies erreichen, „indem wir die Schulen dabei unterstützen, sich noch weiter zu öffnen und sich mit außerschulischen Partnern wie der Jugendhilfe, Maker-Spaces oder Bibliotheken zu vernetzen“, so Thomas de Maizière. Zielgruppe von Projekten sind künftig 10- bis 16-Jährige und Erwachsene, die sie bei ihrer Bildungskarriere begleiten.

↓
Lust auf Design Thinking? Wir haben Tutorials auf YouTube!

bit.ly/design-thinking-tutorials



„Überfachliche Kompetenzen werden wichtiger“: Videointerview mit Thomas de Maizière zur neuen Strategie der Telekom-Stiftung.

650.000

Euro stellt die Telekom-Stiftung für die Förderung von 80 Projekten in der Kinder- und Jugendarbeit bereit.

Die Unterstützung erfolgt im Rahmen des Stiftungsprojekts „Ich kann was!“. An der diesjährigen Ausschreibungsrunde hatten sich 443 Einrichtungen beteiligt. Die ausgewählten Projekte werden das Thema „Kompetenzen für die digitale Welt“ auf ganz unterschiedliche Art umsetzen. Allen gleich ist aber: Sie vermitteln Alltagskompetenzen und digitale Fertigkeiten und stärken zugleich Selbstbewusstsein und soziale Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen.

www.telekom-stiftung.de/ikw



FOTO: KOBI AGENCY/INPLUSH

Zehn Neue für Berlin

Jugendlichen aus benachteiligtem Umfeld den Umgang mit digitalen Technologien näherbringen und Berufsorientierung geben – das ist das Ziel des Stiftungsprojekts GestaltBar. Mit Unterstützung der Beisheim Stiftung sind zum Schuljahresbeginn zehn weitere GestaltBars in Berliner Schulen an den Start gegangen. In der Hauptstadt wird das Projekt vom JFF – Jugend Film Fernsehen e. V. koordiniert.

www.telekom-stiftung.de/gestaltbar

Die Zukunft hat ein Zuhause

Futurium in Berlin eröffnet.



FOTO: JENS SCHÜCKE

Stiftungsgeschäftsführer Dr. Ekkehard Winter (re.) bei der Eröffnung des Futuriums.

Astronaut Alexander Gerst war da, auch Bundeskanzleramtschef Helge Braun und Bundesbildungsministerin Anja Karliczek: Anfang September feierte das Futurium mit einem „Fest der Zukünfte“ seine Eröffnung. An drei Tagen konnten die Gäste erstmals die Zukunftsausstellung mit den drei Bereichen Mensch, Natur und Technik sehen, im Futurium Lab tüfteln oder verschiedene Bildungsangebote testen.

Das Futurium versteht sich als Begegnungsort für Wissenschaft und Kultur, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Das Haus ermöglicht seinen Besuchern einen Blick in die Welt von morgen. Im Kern geht es dabei immer um die Frage „Wie wollen wir leben?“. „Unsere Vision ist es, mit dem Futurium einen Ort für alle zu schaffen – offen, fantasievoll und lebensnah“, so Direktor Dr. Stefan Brandt. Die Deutsche Telekom Stiftung ist einer der Gesellschafter des Futuriums.

www.futurium.de

B LD NGSL CK

Warum dauert eine Schulstunde 45 Minuten?

Was nicht passt, wird passend gemacht – das dachte sich wohl der Kultusminister von Preußen im Jahr 1911, als ihn zunehmend Klagen über müde Kinder im Schulunterricht erreichten. Eine Schulstunde entsprach damals regulär noch vollen 60 Minuten. Dabei dauerte der Unterricht von Montag bis Samstag täglich fünf Stunden. Allerdings wurden diese auf einen Vormittags- und einen Nachmittagsblock bis 16 Uhr verteilt. Dazwischen lagen drei Stunden Mittagspause. Ein Schultag zum Fürchten – klagten viele. Besonders am Nachmittag litten die Schüler unter Konzentrationsschwäche. Die langen Tage hinterließen mehr Müdigkeit als Motivation. Also fällte Kultusminister August von Trott zu Solz eine Entscheidung, die bis heute den deutschen Schulalltag bestimmt. Er kürzte die Dauer der Schulstunde auf 45 Minuten, sodass der komplette Unterricht am Vormittag bewältigt werden konnte. Den Lehrern teilte er mit: Aufgaben wie etwa Korrekturen oder Einträge ins Klassenbuch sollten sie von nun an außerhalb des Unterrichts erledigen. Und fertig war der Pakt zum neuen Stundentakt.

**Sie haben noch nicht genug von uns?
Dann folgen Sie uns auf:**



Deutsche Telekom **Stiftung**